

Zöllnerseufzer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-441221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Und da auf den Busch jüngst klopfte
Jener, der nicht lange sackelt,
Hat die Nachwelt, die bezopft,
Rührendes sich zugegackelt.
Man zitierte die „Helene“,
„Mar und Moritz“, „Pflisch und Plum“, —
Solches Versöl, — ach wie scheene
Ging es ein dem Publikum.

Wer, versehen mit Kalauern,
Reißt in Barchent und Flanell,
Schieß berechtigt, miltzutauern;
Selbst die kleinste Putzmamsell
Suchte flugs nach einer Träne:
„Unser“ Wilhelm Busch ist tot!,
Ordnen die Gedankenpähne,
Die Erinnerung ihr bot.

Freilich durch die Abschiedsreden,
Die im Blätterwald ertönt,
Klang's hindurch: dem alten Schweden

Hat nur eins die Welt verschönt:
Sein von ihr Dreischrittentferntsein,
Denn er war, damit ihr's wißt, —
Trotz dem Auswendiggelerten
Durch und durch ein Pessimist!

Das — „Vult decipi“ wie Keiner
Hat gefannt der stille Mann;
War ein unverfälschter, reiner,
Piff sich etwas dann und wann.
Baute seinen Kohl alleine,
Hielt es mit den Leut' vom Land,
Bekehrte beim Mondenscheine,
Drückte gern des Freundes Hand.

Un dem Vielen, was vor Jahren
Er gereimt, gepinselt hat,
Durst' er sel't'ne Freud' erfahren:
Nammonglanz und Lorbeerblatt.
An den Musenkindern allen,
Die gezeugt er duzendweis,

Hatte man ein Wohlgefallen, —
Segen ist der Mühe Preis!

Lächeln wohnt' in seinem Herzen,
Wenn ringsum die Welt gelacht,
Seiner Kämpfe, seiner Schmerzen
Hat die Mitwelt nicht gedacht.
Seitwärts führten seine Pfade,
Stille war ihm grade recht;
Oftmals lächelte er: schade,
Daß die schöne Welt so schlecht!

Doch das beste seiner Worte,
Das geflügelt nimmt den Lauf
Jetzt, da jenseits er der Pforte,
Die dem alten Herrn sprang auf,
Als das Endziel allen Strebens, —
Unbekannt ist es geblieben.
's heißt: die Summe unsres Lebens
Sind die Stunden, wo wir lieben!
Alfred Beetschen.

Glockentod.

Es war einmal ein Dichter,
Der Friedrich Schiller hieß,
Wie alles Musengelichter
Niemals das Dichten ließ.
Einst muß er hungernd hocken
In seinem Dichterheim,
Da schrieb er auf die Glocken
Den alten Liederreim.

Was damals der Dichter verbrochen,
Ist heute nimmermehr wahr,
Die Macht der Glocken gebrochen
In Zukunft wird ganz und gar.

Ihr alter Freudenfeierklang
Begleitet nimmermehr die Taufen,
Dafür hört man als Weihesang
Des Säuglings Motorrad jetzt
schnaufen;

Die Hebamm' drauf zur Kirche fährt,
Im Anhäng'wagen Säugling plärrt.

Während in den bräutlichen Locken
Stiegt der Jungfernkranz zerzaust,
Weil die hochmoderne Tocken
Auteild zu der Kirche draußt.
Zu des Lebens schönster Feier
Zukünftig die Glocken schweigen,
Flatternd reißen Autoschleier
Und es brüllt der Huppenreigen.

Wenn des Feuers glühend' Macht
Wallet auf in heißer Loh',
Springt Krähwinkler-Feuerwacht,
Bläht auf Hörnli fürjoh.
Und die Glocken bleiben eben
Stumm und ernst auf ihrem Thron,
Spinnen haben eingewoben
Sie und ihren Glockentön.

Wenn die Menschen sterben gehen,
Tönen nimmer schwer und bang
Uns die Glocken, wie man sehen,
Lesen kann, in Schillers Sang.
Denn die hochmodernen Seelen
Steigen gegen Himmel auf,
Ohn' mit Glocken sich zu quälen,
Nur per Luftschiff. Und der Hauf,
Der ganz Große, das Gewimmel,
Wird, den Glocken rein zum Hohn,



Freut mich bedenklich unendlich, daß ein stolzes Manns-
geschöpf, ein hitziger Politikaster großen Verdruß erlebt von
wegen seiner Tochter, weil sie nicht nur nicht heiraten will,
sondern sogar gesonnen ist ins Kloster zu gehen. Jaurès der
heillose Franzose, Schore ist gefahren, seine Tochter geht ihm verloren.
Indem er Mönche und Nonnen verjagte und sich los vom Herrgott
sagte, sieht er die Tochter als Klosterfrau, das macht ihn wohl grün
und nicht bloß grau. Wir gönnen ihm die Schreckenskunde. Seine
Tochter ist keine Kunigunde, die nach dem Eduard schnappte und
dumm in den Eßstand tappte. Die Tochter Schores nimmt den
Schleier zum Verdruß männlicher Geier. So werden die Kerle ver-
gebens lauern und fluchen vor den Klostermauern. Sie machen
Gesichter lang und bitter, wenn sie heraus schaut hinter dem Gitter,
werden umsonst hin und wieder wandeln mit der Verschwundenen an-
zubandeln. Sie müssen wie hungrige Hyänen nach appetitlicher Beute
gähnen. Sollte sie der Teufel antreiben der hübschen Nonne zu
schreiben, würden sie ungeheuer ausgelacht bei der rosenkränzlichen
Andacht. Ein Brieflein bliebe somit natürlich ohne eine Antwort, hin-
gegen noch vielleichtiger würde klagen der Herr Weichtiger, das wäre
der männlichen Bande eine ganz ungeheure Schande und würden
durch solche Klostergeschichten sich große Todfünden einrichten. O, wären
alle Jungfrauen so klug (es hat ja noch dumme genug) und würden
ihre Unschuld zu decken sich in die Klöster verstecken. Man sollte doch
wahrlich im Leben Verlobungen statt Klöster aufheben. Was braucht
sich der Mensch zu vermehren, man kann sich ganz gut selber entbehren.
Es finden mich Andere auch entbehrlich und nur wegen Vermögen
begehrlich. Drum will ich nach heiligen Pflichten alles Männliche zu
Boden dichten und mit spitzig töltlichen Reimen ihren Untergang ein-
leimen, und es soll mir gelingen. Huhu! Haha!
Eulalia.

Aufgeschossen in den Himmel
Mit dem Knall der Hagelkanon.

Was einst allen war so teuer,
Ist verstummt auf immerdar,
Denn die Welt wird immer neuer
Und die alte Liebe rar;
Jene Liebe, die sich klammert
Hoffnungsfreudig, schmerzbezeugt,
Wenn die Glocke Wehmut jammert,
Oder jubelnd Stunden schlägt.

Go3—Re.

für Staatschirurgen.

Wo Leute schnell oder sehr reich
werden, da ist etwas faul im Staate —
und muß das scharfe Meißer des Ge-
setzes geschwungen werden!

Zöllnerseufzer.

Wer fünfzig Jahr' im Zolldienst
schund'
Und dabei trotzdem blieb gesund
Dem langen Dienst zum ew'gen Hohn,
Kriegt keine Gratifikation.
Verschwender gibt es nicht in Bern,
Es sitzen auf dem Geld die Herr'n,
Da wird geknickt und kontrolliert,
So lange man nicht — defraudiert.
Man muß im Zolldienst sich bequemen
Und darf ein Ehrenamt nicht nehmen,
Dieweil es auch bei größter List
Mit Zolldienst unvereinbar ist.

Go3—Re.

Auf dem Sopha hocken die Sophisten,
Denen Höhenwahn den Sinn verwirrt,
Philosophen wenden sich zu stillen Wüsten,
Wenns bei Menschen ihnen gar zu lärmend
wird.

Schwarzbebrakt, mit weißer Gurgelbinde,
Mit dem Nasenklemmer ausgestattet,
Philosophische Doktoren oft ich finde,
Deren Schriften Pallas nie visitiert.

Nägel: „Heh! Losed ä gschwind, Chueri,
was ist au im Stabirat wieder gange
am letzte Samstag, i ha neime-
nöpvis glebe vo 25,000 Franke für
Sunnebäder, was ist ächt das wieder
für en neumöbige Blast?“

Chueri: „I hän I scho mängmal gseit,
Er selled I nid bliamere mit Cuere
vorilige, unkultivierte Sprüche,
do wirt iew halt emol im Trochne
badet, a dr Sunn, wo sie am frodlig-
sten ist. E so öppis goht halt natürk
über den Eierbrechleren ihre
Horizont.“

Nägel: „Säb allerdings. Mer wohneb
ja gwüß näch bim Burghölzli zue,
aber ä so öppis begriff mer gleich nid.
Bis iew hät mer allwilt gmeint, wenn
b'Sunn 'heiß gäb, göng mer an Schatte,
sunderheißt bim Bade oder tlieg de
Sunnestern uf, und iew fett na extra
uf Gemeindschäfte für 25,000 Franke
Sig i b'Daßastalt ietüchlet werde
Wenn das nid veru—“

Chueri: „Langsam, Nägel, langsam, das
ist vo größere Geistere erwoge worde,
weder Ihr sind.“

Nägel: „Sell mer ä ft! Es nimmt mi
nu Wunder, was für en Professor
ächt das de Stadtröte hät chönne wiß
mache und säb nimmt's mi.“

Chueri: „Hä de Glichlig, wo-nehne farn
hät chönne agä, daß de Sunneschi für
b'Schuelhüser nit wert sei, 's
einzig Nichtig sei d' Belüchtig vo
Morde. Gönd nu go luege in Chirch-
hof abe, det händ's bin neue Schuel-
hüfere gege d' Morge sunn und b'
Obigunn Brandmure gmaacht, daß
si nid chan ieschiene.“

Nägel: „E so eine müeßt mer nu Rechts-
mege läbeslängli Biswind ritere uf em
Miltbuch ufse, dä —“

Chueri: „Oder diene, wo-ne so öppis
glaube. Dä won ehne 's chan agä,
ich gwöhnti nid dä Dämmer.“